

OLIVER WESTERBARKEY - POST MODER

... Erde, Pflanzen, Stöcke, Steine, alle helfen zusammen

Guten Abend meine sehr verehrten Damen und Herren,

Ich dachte mir, ich rahme die Einführung zur Ausstellung von Oliver Westerbarkey mit 2 Naturbeschreibungen, eine von Nabokov, die andere von Maupassant.

Ich fand das passend, einerseits natürlich, weil ich glaube, dass die beiden Texte hier gut andocken, andererseits, weil dadurch zu den gezeigten, noch eine weitere Spiegelung oder besser gesagt Rahmung ins Spiel kommt.

Sie kommen also herein, denken von weitem, mhm, gerahmte Fotos von vergrößerten Landschaftsausschnitten, Sie kommen näher, entdecken, dass es sich um Rahmen handelt, die eher Kästen sind und in denen es ganz real Erde, Pflanzen, Stöcke und Steine gibt.

Anschließend rahmt die Sprache der beiden Autoren die erinnerten erfundenen Landschaften, die dadurch lebendig werden in unseren Köpfen, und sie rahmt auch das auf angenehme Weise, was Sie sich zu OWs Arbeiten gleich von mir gefallen lassen müssen.

„Eine längliche Pfütze, in den groben Asphalt gedrückt; wie ein phantastischer Fußstapfen, der bis zum Rand mit Quecksilber gefüllt ist; wie ein spatelförmiges Loch, durch das man den oberen Himmel sieht.

Umgeben, bemerke ich, von den Fühlern einer diffusen schwarzen Feuchtigkeit, in der ein paar stumpfe schlappe schwärzliche Blätter kleben. Vermutlich ersauft, ehe die Pfütze auf ihre jetzige Größe zusammenschumpfte.

Sie liegt im Schatten, doch enthält sie eine Probe jener Helligkeit dort drüben, wo Bäume stehen und zwei Häuser. Sieh genauer hin. Ja, sie spiegelt einen Ausschnitt blaßblauen Himmels – ein zartes Kinderblau – Milchgeschmack in meinem Mund, weil ich vor fünfunddreißig Jahren einen Becher von eben jener Farbe besaß. Auch ein knappes Gestrüpp kahlen Gezweigs spiegelt sie und, abgehackt von ihrem Rand, die braune Krümmung eines kräftigeren Astes, dazu einen schrägen leuchtenden hellgelben Streifen. Du hast etwas fallenlassen, das gehört dir, hellgelbes Haus im Sonnenschein dort drüben.“ (Nabokov, Das Bastardzeichen)

Abgesehen davon, dass ich lange bereits auf eine Gelegenheit gewartet habe, diese Beschreibung einer Pfütze von Nabokov einmal vor Publikum vorzulesen, erinnert mich der Text daran, dass die Pfütze im Werk von Oliver W. keine unwesentliche Rolle spielt, und er vielleicht sogar von der Liebe zur Pfütze her kommt, in der sich die Welt spiegelt.

Sie haben wahrscheinlich ein relativ genaues, im Laufe des Textes immer genaueres inneres Bild aus Nabokovs Beschreibung entwickelt. All die unterschiedlichen Facetten der Beschreibung haben sich zum Schluss in einem Bild verdichtet.

Ähnlich wie bei Beckett, der am Ende seines Textes „Das Bild“, sich plötzlich in der Beschreibung unterbricht und ausruft: „Schluss jetzt _da ist es _ ich habe das Bild.“

Das Bild ist also nie einfach da. Weder in der Literatur, noch in der Kunst. Noch im Leben.

Aber es ist plötzlich da.

So wie der plötzliche Moment, in dem man realisiert: kein Foto, die Dinge sind echt.

Man muss hinschauen, immer wieder, sich visuell annähern, annehmen, dass das, was man (hier) sieht, durchaus flüchtig ist und dass es letztendlich auf die Genauigkeit und auf die Detailliebe in der Wahrnehmung ankommt, ob sich ein eigenes mentales Bild formt.

„In love dear love, detail is all“ schreibt William Carlos Williams in einem seiner Gedichte.

Dieses (eigene) Bild setzt sich aus vielen Wahrnehmungen, Erinnerungen, Assoziationen und visuellen Annäherungen zusammen. Das mentale Bild ist also nie mono-mental, sondern immer polymental (vielleicht sogar postmental, darauf komme ich gleich noch)

Das ist bei Westerbarkey umso interessanter, als seine Arbeiten auf den ersten Blick ja wie monumentale Fotografien von Zierbeeten, Brachlandschaften und ihren Übergängen wirken, also mono-mental, wie aus einem Guß, einer Idee heraus „überwältigend“ fotografiert.

Bei näherem Hinsehen ist aber das Gegenteil der Fall. Kein durch die Wirkung des Mono-Ments zementierter Blick ist mehr möglich, vielmehr kommt er aus dem vielfältigen Staunen nicht mehr heraus, die mono-mentale Einheit zerfällt oder verzweigt sich in viele kleine Einzelheiten – „... Erde, Pflanzen, Stöcke, Steine, alle helfen zusammen“, werden Mitteilung.

Und diese Mitteilung erzeugt vielleicht auch gar nicht mehr nur mentale Bilder, sondern eben eher postmentale Bilder, also innere Bilder, die die rationale Subjektivität der mentalen Ebene zwar in sich tragen, gleichzeitig aber auch in Frage stellen und die die mentale Ebene bereits in Richtung eines umfassenderen integralen Sprungs, wie ihn Jean Gebser denkt, überschritten haben.

Worin liegt bei Westerbarkey die Überschreitung der gewohnten Ebene?

Wir verlieren gegenüber seinen eigenwilligen Dioramen die Sicherheit einer eindeutigen Perspektive und damit auch unsere gewohnte subjektspezifische Einordnung. Je näher wir kommen, desto mehr werden wir in das künstliche Naturszenario hineingezogen. Gleich will man Käfer sein, oder Zweig, oder Blüte - die Natur-Modell-Kästen, die man beim Sehr-Nahkommen gar nicht mehr als Kästen wahrnimmt, wecken eine eigentümlich sinnliche Lust, Teil dieser Landschaften zu werden oder zumindest hinzufassen, hinzuzufügen, zu sammeln...

POST MODER, das sind trickreiche und gleichzeitig liebevolle Schaustücke postmoderner Erschütterungen: Der Verfall und Zersetzung anheimgegebenen Moderne werden Arbeiten entgegengesetzt, die diesen Zerfall einerseits konservieren – es sind ja mitunter sehr triste Szenerien vernachlässigter Brache, seltsam verwahrloster Prachtgärten oder nutzbeetartig aneinandergereihter Zierblumen, die hier zum Leben erweckt werden. Andererseits gibt W darin aber auch einem Zutrauen zur Natur Raum, welche immer ihre Wege findet, sobald man sie sich selbst überlässt.

„Im Kleinen geht Natur ans Herz“, sagt OW.

Und darin hat eben auch der Moder seinen Platz - wenn auch als ein Abwesendes.

„POST MODER“ heißt wörtlich genommen: Nach Fäulnis, Zerfall, Zersetzung...

Warum aber nicht Prä Moder? Schließlich sind die Pflanzenteile ja im Zustand der Lebendigkeit als dieses Blatt und diese Blüte.

Wahrscheinlich heißt es postmoder, weil postmoder(n) eben auch das Prämoderne mitdenkt, und auch das Moderne. Postmoder(n) zeigt“ das verzweigte Weiterwirken von allem was war und ist, als Spur, lässt es als Kraft aus der Vergangenheit hindurchscheinen.

Das Diorama selbst ist ja ein Medium aus der Vergangenheit und bedeutet aus dem Griechischen: „Durchscheinen“.

Bei W scheint der ehemals didaktische Charakter der Dioramen ex negativo durch.

Im Ver-lernen dessen, was scheinbar immer schon klar war.

Zu Beginn des 20 Jhd. Waren die Dioramen DIE Attraktion der ersten Naturkundemuseen. Sie boten eine möglichst naturgetreue illusionistische Darstellung von Natur und es war offensichtlich, dass es sich dabei nicht um Forschungsgegenstände handelte, sondern um publikumswirksame Installationen mit beträchtlichen didaktischen Überraschungseffekten .

„Der Effekt des Realen muss jedoch“, so meint Roland Barthes, „den artifiziellen Charakter des Mediums“ sowie seines Gestalters verleugnen;

Bei W ist es ja eher so, dass der Primäreffekt des Künstlichen, also des bloßen Abbilds/Fotos, den „realen“ Charakter des Mediums verleugnet.

Der sich anschließend wiederum als ein weitgehend künstlicher enttarnt.

Die scheinbaren Versprechen lebendiger Präsenz werden in dem Vexierspiel, dass das, was hier am Lebendigsten wirkt, eigentlich das Künstlichste ist, spielerisch enttäuscht.

OW arbeitet mit totem Material, das extrem lebendig wirkt, das im Moment der Blüte, des Im-Saft-stehens konserviert/getrocknet wird und das den Dioramen ihre lebensechte Frische verleiht.

Du wirst immer vermodert gewesen sein – in diesem postmodernen Futur II treffen sich der Titel der Ausstellung und seine unüberhörbare Referenz.

POSTMODER besagt: du wirst immer schon etwas gewesen sein/getan haben etc., was du gerade jetzt nicht bist – du wirst immer auf einer Vielzahl von Zuständen, Entwicklungen, Erkenntnissen gegründet haben und dies nicht nur, was die Vergangenheit betrifft, sondern auch in der Vergegenwärtigung einer unbekannteren Zukunft.

Postmodern oder Post Moder bedeutet demnach nicht nur, nach der Moderne, nach dem Zerfall, sondern es integriert auch sämtliche Zustände des davor und des danach in einer Art Auflösung oder Lockerung überkommener Zeitvorstellungen.

POST MODER zeigt schwer zuzuordnende Ausschnitte wenig beachteter Naturszenarien, die sich an Rändern oder im Brachland entwickeln oder die zwischen Baustellen wuchern.

Dabei steht das weitgehende Stillstellen des natürlichen Werdens und Vergehens durch die Fixierung und Konservierung der Pflanzenteile im Gegensatz dazu, dass die Natur ja in Wirklichkeit nie stillsteht.

Eigentümlicherweise erzeugt gerade die im Kasten fixierte Natur – und der Kasten ist hier eben keine Kamera – eine ambivalente sinnlich bizarre Naturerfahrung.

Weder sehen wir nur eine Darstellung von Natur, noch reine Natur in ihrem Raumgreifen und Wuchern.

Weder ist es völlige Künstlichkeit, noch lebende Natur.

Wie in der analogen Fotografie, in der der Moment der Belichtung sich auf den realen Moment des aufgenommenen Motivs bezieht und der Abzug immer noch das „Licht“ dieses Moments in sich trägt (Barthes), so verweisen auch die Dioramen auf den realen Moment der „Ernte“, des Pflückens, Ausgrabens oder Sammelns der gezeigten Gegenstände.

Dieses trickreiche Verweisen deutet auf eine künstlerische Haltung hin, die entschieden bereit ist, ein ‚sowohl als auch‘ auszuhalten und die, statt Antworten zu geben, sich ganz entschieden in der Frage hält:

Wird es Natur immer gegeben haben?

Kann man künstlerisch WIE die Natur arbeiten? Oder ist Darstellung immer Nachahmung?

Worauf gründet die Präsenz des Präsenten?

„Alles ist nicht es selbst“ – sagt Rilke rätselhaft in seiner 4. Duineser Elegie

Und mitten in dieser Ungewissheit und obwohl überall von Verfall, Zersetzung, Niedergang der Natur die Rede ist, zelebriert Westerbarkey weder dialektisch, noch philosophisch, nicht einmal postmodern, sondern poetisch, oder eben: postmoder ihre Feier.

Und ganz in diesem Sinn und wie versprochen, gehört das rahmende Schlusswort Maupassant und seinen Irrfahrten:

Meine offenen Augen verschlingen gleich einem hungrigen Mund die Erde und den Himmel. Jawohl, ich habe die klare und tiefe Empfindung, die Welt mit meinen Blicken zu essen und die Farben zu verdauen, wie man Fleisch und Früchte verdaut. (...) Ich bin ein Bauer und Vagabund. Ich bin für die Wälder und Küsten gemacht, nicht für die Straßen. Wenn mein ruheloser Geist in die Verachtung aller Dinge und Menschen zurücksinkt, berauscht sich mein tierischer Leib an allen Trunkenheiten des Lebens. (...) Ich liebe den Himmel wie ein Vogel, die Wälder wie ein schweifender Wolf, die Felsen wie eine Gemse, das hohe Gras, um mich darin zu wälzen, um mich wie ein Pferd darin zu tummeln, und das klare Wasser, um wie ein Fisch darin zu schwimmen. Ich liebe mit einer tierischen, tiefen, heiligen und erbärmlichen Liebe alles, was lebt, was wächst, was man sieht...!

